

Schulen „im Europa von morgen“ verbannen. Zwischen Forderung und Folgerung klafft hier ohne Zweifel eine bedauerliche logische Lücke. Auf diese Diskrepanz sei mit Nachdruck aufmerksam gemacht, weil sie für nicht wenige maßgebliche Bildungstheoretiker und Bildungspolitiker heute kennzeichnend ist: Sie achten das geistige und kulturelle Erbe der Antike, verachten aber die dafür zuständigen Fächer der Schule.

Wir stellen dagegen fest: Latein und Griechisch sind die Sprachen, in denen „die geistigen Grundlagen Europas“ weitestgehend niedergeschrieben und für uns erhalten sind. Diese Fächer sind durch ihre Sprachen nicht weniger als durch ihre Literaturen kulturtragende und kulturstiftende Disziplinen *par excellence*. Nur sie können direkt an den antiken Wurzeln die Schüler mit Erkenntnissen, mit Denkleistungen und Denkweisen, mit Kunstformen und Wertvorstellungen konfrontieren, die für die Kultur unseres Kontinents konstitutiv geworden sind: die Alten Sprachen verfügen über die primären Impulse zur Findung der europäischen Identität. Deshalb sind sie in einem modernen, auf Europas Zukunft ausgerichteten Bildungskonzept nicht nur nicht überflüssig, sie sind existentiell notwendig. Vergangenes hilft hier, die Zukunft zu sichern. Überspitzt könnte man vor dem skizzierten Hintergrund sagen: Die Antike ist eine Art Bollwerk Europas. Die Auseinandersetzung mit ihr schafft die Voraussetzung dafür, dass wir auf dem festen Boden der kulturellen Tradition stehend Europäer bleiben, selbstbewusst, aber auch selbstkritisch, d. h. ohne uns selbst zu überschätzen und die Menschen anderer Kulturkreise zu unterschätzen oder gar auf solche Weise zu Anti-Europäern zu

machen. Wir fordern deshalb Latein und Griechisch als Schulfächer für die Jugend in unserem Zivilisationsraum.

1995 erschien, von MARIANO DELGADO und MATTHIAS LUTZ-BACHMANN herausgegeben, ein Sammelband mit dem Titel: „Herausforderung Europa - Wege zu einer europäischen Identität“. Daraus geht hervor, wie energisch man sich von verschiedensten Seiten um die Selbstfindung Europas bemüht. Dieser Heidelberger Kongress zielt erkennbar in die gleiche Richtung. Gerade im Lichte der skizzierten Gedanken über die Kulturen der Welt und des sich zwischen ihnen aufbauenden Spannungsverhältnisses gewinnt das Nachdenken über „die Wurzeln unserer Kultur“ eine tiefgreifende Bedeutung.

Indem wir unter dem kulturellen Aspekt, um ein Wort LUTZ-BACHMANNs zu wählen, auf „identitätsstiftende Merkmale des europäischen Selbstverständnisses“ aufmerksam machen, treten wir nicht nur dem Irrtum entgegen, „Europa primär als einen Begriff der Politik oder gar der Ökonomie zu begreifen“; wir machen das uns einigende Band der gemeinsamen europäischen Kultur sichtbar, die man heute offensichtlich wieder als „abendländisch“ zu bezeichnen bereit ist. Die europäisch-abendländische Kultur muss im Zentrum jener Allgemeinbildung stehen, die der Höheren Schule auf unserem Kontinent gemäß ist - auch jenseits der Jahrtausendgrenze.

Europa ist uns, gerade uns, den Verwaltern des klassischen Erbes der Antike, Verpflichtung. Wir sollten darin unsere Chance erkennen und uns - an Universität und Schule - dieser, wie ich meine, durchaus ehrenvollen Herausforderung stellen.

FRIEDRICH MAIER

## Grußwort der Landesministerin für Kultus, Jugend und Sport

Seien Sie herzlich begrüßt in Baden-Württemberg - die Mitglieder des Deutschen Altphilologenverbandes und unsere ausländischen Gäste, die im Rahmen der „Euroclassica“ nach Heidelberg gekommen sind. Diese Stadt hat wie kaum eine andere die Geschichte der Altphilologie und des Humanismus mitgeprägt. Seit

der Gründung der Universität im Jahre 1386 durch Kurfürst Ruprecht ist Heidelberg Brennpunkt klassischer Studien - angefangen bei dem Humanisten Peter Luder bis hin zu dem jüngst in hohem Alter verstorbenen Latinisten Viktor Pöschl, dessen internationalen Ruf ich Ihnen nicht beschreiben muss.

Manche Frage, die am Beginn eines solchen Kongresses gestellt wird, klingt fast schon wie ein Refrain: ist es sinnvoll, tausende junger Menschen jahrelang mit Homer, Platon, Cicero, Vergil und Tacitus zu beschäftigen. Sind die Alten Sprachen mehr als die nostalgische Schwärmerei derer, die nicht von ihren alten humanistischen Träumen lassen können? Wo liegt der spezifische Wert einer solchen Tradition in einer Zeit, in der täglich der Aufbruch in eine Informations- und Wissensgesellschaft heraufbeschworen wird - geprägt von Bits und Bytes, von Biochemie und Gentechnik, von „High-Tech“ - und dies in immer schnellerem Wandel?

Die Antwort darauf wirkt auch schon fast klassisch: Gerade weil unsere Gegenwart und unsere Zukunft von Computertechnik, von Mathematik und Naturwissenschaften beherrscht werden, gerade deshalb kann diese Gesellschaft auf die Alten Sprachen und das damit verbundene Erbe der Antike nicht verzichten. So sagen wir seit langem und das ist richtig so.

Längst kommen aber auch zusätzliche Argumente ins Spiel. Wir wissen um die Explosion des Wissens, die sich mit enormem Tempo fortsetzen wird. Wir ahnen, dass die Qualität der Schule sich nicht daran misst, immer mehr vermitteln zu können. Wir haben schon zu lange mit der Vorstellung gelebt, dass ein Gymnasium um so besser ist, je mehr Fächer dort unterrichtet und je mehr Arbeitsgemeinschaften angeboten werden. Qualität liegt nicht begründet in wachsender Vielfalt. Die Explosion des Wissens verlangt Konzentration. Wir brauchen mehr Unterscheidung des Relevanten vom Irrelevanten, der Grundlegung von der Anwendung. Schule muss solide Grundlagen schaffen. Das Gymnasium steht unter dem Anspruch der vertieften Allgemeinbildung und Studierfähigkeit. Unsere bildungspolitischen Diskussionen müssen stärker einen Qualitätsbegriff herausarbeiten, der von eben jener Konzentration auf bildungsrelevante Inhalte, Arbeits- und Prüfungsmethoden ausgerichtet ist. Deshalb hat Baden-Württemberg jetzt auch einen Vorschlag für eine neue Gestaltung der Oberstufe vorgelegt, bei dem es kein Zurück in die 60er Jahre geben wird, viel-

mehr die Verbindung der für alle obligatorischen Inhalte und Fächer mit der Möglichkeit individueller Schwerpunktsetzung.

In einem solchen Konzept gewinnen die Alten Sprachen und die damit verbundenen kulturellen Eindrücke an Bedeutung - nicht zuletzt im Blick auf das Selbstverständnis des Menschen mit seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten, mit seinen Grenzen, Versuchungen und Schwächen. Das gehört zu den vornehmsten Aufgaben der Bildung, jungen Menschen bildungsrelevante Inhalte im Blick darauf zu geben, sich selbst auf die Spur zu kommen.

Bei der Suche nach den Wurzeln wirkt die Kultur Griechenlands und Roms bis heute, vermittelt nicht zuletzt durch das Christentum. Die Kirchenväter haben im Herbst der Antike ihre Spiritualität und Weltansicht im Dialog mit den antiken Quellen formuliert. Aus der säkularen Tradition der antiken Literatur, Rhetorik und Philosophie entnahmen die Kirchenväter jene Begriffe des Menschlichen, die auch dem christlichen Glauben an die Menschwerdung Gottes einen umfassenden und vollen Sinn gaben. Die Frage nach Gott, nicht zuletzt als eine Frage nach dem Menschen, gehört zur Menschheitsgeschichte. Die Antwort auf diese Frage suchten die Begründer der christlichen Theologie auch im Dialog mit ihrem weltlichen Gegenüber, der späten Antike.

Mit diesen kulturellen Beständen haben sich nie alle beschäftigt. Aber es muss in jeder Generation Menschen geben, die davon wissen und die Fähigkeit entwickeln, diesen Erfahrungs- und Erkenntnisschatz vor dem Veralten zu bewahren. Dieses Alte kann nur bewahrt werden, wenn es vor dem Veralten geschützt wird. Alt-sprachlicher Unterricht kann als Schlüssel für die kulturellen und geistigen Traditionen Europas gewertet werden. Dieser Gedanke gewinnt in einer Zeit Bedeutung, in der wir verstärkt über den europäischen Einigungsprozess diskutieren. Europa ist mehr als eine Wirtschaftseinheit. Die Antike ist nicht irgendeine ferne, fremde, bunt-exotische Welt, geeignet für Antiquare und museale Spezialisten. Die Antike ist unsere gemeinsame, heute noch lebendige Vergangenheit. Von ihren Anfängen bei den Griechen Homers bis

zum Corpus Iuris des Kaisers Justinian umfasst sie mit vierzehn Jahrhunderten mindestens die Hälfte der Geistes- und Kulturgeschichte Europas. Sie ist das Fundament, ohne das die spätere Geschichte Europas und damit die eigene Gegenwart kaum begriffen werden kann. Wesentliche Grundprobleme der Menschheit und Grundfragen des Menschen sind zunächst von den Griechen und Römern durchdacht und dargelegt worden, in einer klaren, oft unbequemen, meist radikalen Sprache und in Denkformen, die uns in ihren Bann ziehen.

So ist dann wohl auch Ihr Tagesmotto zu verstehen: „Die Wurzeln unserer Kultur - Latein und Griechisch für die Jugend Europas“. Das „Verhältnis zwischen Mann und Frau“, die „Rolle der Zeit in unserem Leben“, „der Einzelne und der Staat“, „Freiheit und Verantwortung“, „Anpassung und Widerstand“, „Natur und Umwelt“ - das sind Themen der Antike und es sind Themen unserer Tage.

Lehrerinnen und Lehrer der Alten Sprachen an unseren Schulen stehen unter dem Anspruch, klassische Antworten aus der Geschichte in Verbindung zu setzen zu heutigen Erfahrungen und Antworten. Altes vor dem Veralten zu bewahren, das ist der tiefe Sinn in Ihren Fächern. Dazu ist es notwendig, Brücken zu schlagen, sich auf diese heutige Welt einzulassen, auf die Fragen unserer Zeit und die Fragen heutiger junger Menschen. Ich möchte den vielen Lehrerinnen und Lehrern, die den altsprachlichen Unterricht „vom Kopf auf die Füße“ gestellt haben, sehr dafür danken, dass ihnen dies immer wieder gelingt: Altes vor dem Veralten zu bewahren und den kulturellen Erfahrungs- und Erkenntnis-schatz einer langen Geschichte in die schulische Tradition des dritten Jahrtausends zu tragen.

Ein letzter Gedanke ist mir sehr wichtig: Wer sich intensiv mit dem Erbe der Antike auseinandersetzt, geht oftmals einen eigenen Weg. Er leistet sich geistige Freiheit, Gelassenheit und Souveränität. Er weiß, dass die bisweilen hektisch diskutierten Themen unserer Tage auch

die Themen der Antike waren, und er kennt ihre Antworten. Das macht immun gegen manche moderne Parole. Wer sich intensiv mit dem Erbe der Antike auseinandersetzt, bleibt skeptisch. Die klassischen Sprachen schaffen Distanz. Distanz kann befreiend wirken. In unserer Zeit, in der immer wieder Anpassungsfähigkeit verlangt wird, brauchen wir junge Menschen, die auch unbequeme Wege gehen. Junge Menschen, die sich eine Prise Skepsis erhalten. Junge Menschen, die den Wert der Freiheit kennen, ohne dabei ihre Verantwortung zu vergessen.

Monika Maron hat in ihrem beklemmenden Roman „Stille Zeile 6“, in dessen Mittelpunkt das verhängnisvolle Wirken des SED-Funktionärs Beerenbaum steht, die Angst beschrieben, die Beerenbaum und seine Genossen vor humanistisch Gebildeten hatten: „Herr Beerenbaum kann kein Latein. Und darum hat er verboten, daß andere Latein lernen. Wer es konnte, mußte ins Gefängnis. Damit alle vergessen, daß es das gibt: Latein.“

Alle Versuche in diesem Jahrhundert, an die Stelle Gottes, des Gewissens und der Freiheit des Menschen die Totalität politischer Systeme zu stellen, sind gescheitert. Das ist nicht zuletzt Menschen zu verdanken, die einen unbändigen Willen zur Freiheit hatten, die um die Würde der Person wussten und den reichen Erfahrungsschatz der Menschheit nicht haben untergehen lassen. Diese innere Freiheit - das ist das Besondere und sehr Bedeutsame, das jungen Menschen eröffnet werden kann und wozu wir ihnen Mut machen müssen.

Ich wünsche uns, dass die Alten Sprachen auch in Zukunft ihren Beitrag dazu leisten, dass traditionsbewusste, aber auch freiheitsliebende und querdenkende Menschen ihren Weg gehen - Menschen, die sich nicht vereinnahmen lassen, weil sie Tradition und Fortschritt zusammenbringen und so manchem vordergründigen Trend zu widerstehen wissen.

Dr. ANNETTE SCHAVAN, Stuttgart